

Gewinn durch Vielfalt

Was bedeuten Bachelor und Master für Fachhochschulen und Universitäten?

Barbara Kessler

Die Umstellung auf die neuen Studienabschlüsse Bachelor und Master geht mit vielen Diskussionen einher. Gegner dieser Umstellung wenden u. a. ein, sie führe zu einer Verwischung der Grenzen zwischen Fachhochschulen und Universitäten. Befürworter stellen sich auf den Standpunkt, wir brauchen keine Abgrenzungen, sondern qualifizierte junge Berufsanfänger, die auch im internationalen Wettbewerb bestehen können.

Auf den ersten Blick bringen die neuen Abschlüsse den Fachhochschulen in der Tat Vorteile: Die Verkürzung vom 8-semesterigen FH-Diplom-Studium zum 6-semesterigen Bachelor-Studium fällt den Fachhochschulen noch relativ leicht. Die Universitäten dagegen müssen völlig neue Wege gehen, um bereits nach sechs Semestern einen berufsqualifizierenden Abschluss anzubieten – bislang hatte man zehn Semester Zeit, den Studierenden das notwendige Wissen beizubringen. Jegliche Versuche, eine Art „erweitertes Vordiplom“ als Bachelor anzubieten, werden bei der Akkreditierung – mit Recht – unterbunden: Mit dem Vordiplom war nie der Anspruch verbunden, berufsqualifizierend zu sein, es sollte lediglich die Grundlagen vermitteln und die Studierfähigkeit unter Beweis stellen. Dagegen besteht ein wichtiges Ziel der Einführung des Bachelors darin, den weniger Begabten unter den Studierenden einen Ausstieg mit einem frühen Abschluss zu bieten, wo bislang nur der Abbruch des Studiums möglich war.

Ein zweiter Vorteil für die Fachhochschulen besteht ohne Zweifel darin, dass sie nun ebenfalls einen Master-Abschluss anbieten können, der nach zehn Semestern Gesamtstudium die Berechtigung mit sich bringt, ein Promotionsstudium zu beginnen. Dies kann man als eine Aufwertung der Fachhochschulen sehen. Allerdings werden nicht alle Fachhochschulen diese Studiengänge anbieten können, denn es liegt auf der Hand, dass während des Master-Studiums eine Menge an vertiefenden Kenntnissen vermittelt

werden muss, damit die sich möglicherweise anschließende Promotion erfolgreich sein kann. Ein Mindestmaß an Forschungsaktivitäten an der Fachhochschule ist dazu eine notwendige Bedingung.

Fachhochschulen haben einen guten Ruf, was die Kooperation mit Unternehmen und den Praxisbezug angeht, und im Rahmen dieser Aktivitäten gibt es auch sehr gute Forschungsergebnisse. Dabei sollte man nicht vergessen, dass die gegenwärtigen Rahmenbedingungen die Forschung zu einem großen Kraftaufwand für die Fachhochschulen werden lassen. Zum einen ist die Lehrbelastung der Professoren an Fachhochschulen mit einem Deputat von 18 Stunden pro Woche deutlich höher als die von Universitätskollegen, die lediglich 8 bis 9 Stunden pro Woche zu leisten haben. Zum anderen gibt es keine Unterstützung durch Doktoranden, die an Universitäten einen großen Teil der Forschungsarbeit leisten. Trotzdem sind viele Fachhochschulen fest entschlossen, diesen Weg zu gehen: Sie engagieren sich in der Forschung, nutzen Möglichkeiten, Drittmittel einzuwerben, und binden ihre Master-Studierenden in die laufenden Forschungsaktivitäten ein.

Die größte Sorge der Fachhochschulen besteht darin, dass ihr Angebot auf die Ausbildung von Bachelor-Absolventen reduziert wird, frei nach dem Motto „FH-Diplom = Bachelor“, „Universitätsdiplom = Master“. Dies wäre in der Tat eine Verschlechterung für die Fachhochschulen. Dagegen ist die formale Qualifikation eines Master-Abschlusses an einer Fachhochschule vergleichbar mit der eines Universitätsabschlusses. Die inhaltlichen Schwerpunkte dürfen – und sollen – unterschiedlich sein: Die Fachhochschulen sind die Spezialisten für Praxisbezug, und das muss sich auch weiterhin in den Studieninhalten ausdrücken.

Die größte Sorge der Universitäten ist es, dass die Fachhochschulen mit ihnen in Konkurrenz um begabte Studierende und um Dritt-

mittel treten. Das kann jedoch auch ein Vorteil sein, denn durch Konkurrenz wird vermehrt auf Qualität geachtet. Niemand wird verhindern wollen, dass an Universitäten hervorragende Wissenschaftler mit einem tiefen Verständnis für Grundlagen ausgebildet werden. Gerade im Hinblick auf die Diskussion um „Elite-Universitäten“ kann es nur von Vorteil sein, wenn die einzelnen Hochschulen beginnen, ihre jeweiligen Befähigungen zu erkennen und auszubauen.

Leider wurde ein wichtiges Ziel bei der Umstellung auf die neuen Studiengänge nicht konsequent genug verfolgt: die Vereinheitlichung der Abschlüsse im Hinblick auf eine internationale Vergleichbarkeit. Im Gegenteil, selbst auf nationaler Ebene ist die Anerkennung nicht unbedingt gewährleistet. Während an den meisten Hochschulen das Modell „6 Semester für den Bachelor + 4 Semester für den Master“ eingeführt wurde, gibt es auch Hochschulen, die mit 7+3 Semestern zum Master-Abschluss führen. Möglich sind auch 8+2 Semester. Für einen erfolgreichen Master-Abschluss sind jedoch Leistungen notwendig, die dem Gesamtstudium von 10 Semestern entsprechen. Es liegt auf der Hand, dass damit der Hochschulwechsel eher erschwert als erleichtert wurde, denn die Kombination aus einem kurzen Master-Studium an einer Hochschule aufbauend auf einem kurzen Bachelor-Studium an einer anderen Hochschule erreicht nicht dieses Ziel. Was ist aus dem Anspruch geworden, dass ein Bachelor-Abschluss überall gleich viel wert ist?

Der Gewinn für die Gesellschaft liegt in einer größeren Vielfalt: Studienbewerber finden eine größere Auswahl für die Inhalte des Studienangebots, Arbeitgeber können jüngere Absolventen finden oder auf längere Qualifikation achten. Die Herausforderung liegt darin, mit der Heterogenität der verschiedenen Ausbildungen und Strukturen umgehen zu lernen.



Prof. Dr. Barbara Kessler ist Sprecherin des Arbeitskreises Fachhochschulen der DPG. Die habilitierte Physikerin lehrt am RheinAhrCampus in Remagen, einem Standort der Fachhochschule Koblenz.